3.1 Erinnerung und Gedächtnis

Reflex der veränderten Iiteraturwissenschaftlichen Betrachtungsweise ist die forschungsgeschichtliche Aktualität, die der Themenkomplex von >Erinnerung< und >Gedächtnis< im letzten Jahrzehnt erfahren hat. Es liegt auf der Hand, dass der Vorgang des Erinnerns und die Rolle des Gedächtnisses im systematischen Zusammenhang der autobiographischen Selbstvergegenwärtigung von besonderer Bedeutung sind.

Während >Erinnerung<, nicht zuletzt seit Marcel Prousts

monumentalem Romanwerk **A la recherche du temps perdu** (1913-

1927), ein eingeführtes Forschungsthema ist, wurde dem Vermögen

des Gedächtnisses in der jüngsten Vergangenheit eine gänzlich neue

Aufmerksamkeit zuteil. Beide, Erinnerung und Gedächtnis, werden

im Lichte des genannten >linguistic turn< als kulturelle bzw. kulturanthropologische

Funktionen in ihrer spezifischen sprachlichen Medialität,

d.h. in der Art und Weise, wie sie in ihrer sprachlichen Verfasstheit

Bedeutungen produzieren, untersucht.

**Der Vorgang der Erinnerung ist der jeder autobiographischen Reflexion**

**zugrunde liegende Akt**. In der Erinnerung wird, so die landläufige

Vorstellung, das zurückliegende Leben eingeholt, er-innen. Die

Erinnerung stellt dem sich erinnernden Subjekt Vergangenes vor Augen.

Die Erinnerungshaltung ist in aller Regel eine unkritische. >>Mein

Vater war zwar ein heftiger moralisch strenger, aber kein harter

Mann.« liest man in Johann **Gottfried Seumes** *Mein Leben* von 1813

(S. 10). Am Wahrheits- und Wirklichkeitsgehalt dieser Äußerung

scheint kein Zweifel zu bestehen. Geht man aber davon aus, dass der

zitierte Satz korrekterweise lauten **müsste >Ich erinnere mich, daß**

**mein Vater zwar ein heftiger moralisch strenger, aber kein harter**

**Mann war<, wird offenkundig, dass dieser Erinnerungssatz nicht nur**

**eine Aussage über die Vergangenheit macht, sondern gleichzeitig über**

**Gegenwärtiges spricht, nämlich über die gegenwärtige Situation des**

**sprechenden bzw. sich erinnernden Subjekts der Äußerung.** Der erinnerte

Sachverhalt erscheint so besehen als Produkt des Erinnerungsvorgangs.

Eben diese logische Struktur liegt auch dem Satz >>Mein Vater

war zwar ein heftiger moralisch strenger, aber kein harter Mann«

zugrunde. **Autobiographische Erinnerungssätze referieren zunächst auf**

**die gegenwärtige, die erinnernde Redesituation, auch wenn sie vorgeben,**

**einen vergangenen Sachverhalt unmittelbar zu beschreiben**. Auch

in der autobiographischen Erinnerungsrede tut sich also jener bereits

bemerkte Spalt zwischen der Rede selbst und ihrem propositionalen

Gehalt, zwischen Performanz und Referenz, auf.

Die ambivalente Funktion der Erinnerung hat **Uwe Johnson** in

seinem Roman ***Jahrestage***, der Autobiographisches in sein souveränes

fiktionales Spiel einfließen lässt, in ein sprechendes Bild gesetzt, das

Bild von der *Katze Erinnerung*: „Unabhängig, unbestechlich, ungehorsam.

Und doch ein wohltuender Geselle, wenn sie sich zeigt,

selbst wenn sie sich unerreichbar hält“ Johnson 1971, S. 670). Damit

soll gesagt sein: Erinnerungen kommen häufig ungerufen, werden

sie aber bewusst aufgesucht, entziehen sie sich, entgleiten sie

wie eine Katze. Autobiographische Erinnerung, also das Sich-erinnern

zum Zwecke der Niederschrift einer Autobiographie, ist immer

ein Willensakt, ein Versuch, der Erinnerung die Vergangenheit abzuverlangen.

**In dieser Sicht ist Erinnerung Rekonstruktion**; und bedenkt

man, in welchem Maß die autobiographische Rekonstruktion

ihren eigenen Notwendigkeiten und Gesetzmäßigkeiten folgt, etwa

den Erfordernissen des autobiographischen Diskurses oder dem

Wunsch, ein Lebensganzes darzustellen, wo ein Leben im Rückblick

vielleicht eher unübersichtlich erscheint, kann man durchaus auch

von >Konstruktion< sprechen - Er-innerung nicht als Nachinnenholen

eines einstmals innen Gewesenen, im Verlauf des Lebens aber

der Innerlichkeit Entschwundenen, will sagen Vergessenen, sondern

Er-innerung als Geste der Verinnerung eines {so) niemals innen Gewesenen.

Neuere Forschungen haben den Finger darauf gelegt, in

welchem Maß die rekonstruktive Arbeit der Erinnerung in der kulturellen

Tradition verankerte Bild- und Wahrnehmungsmuster, sog.

Topoi, zu Hilfe nimmt (vgl. Goldmann 1994; Berndt 1999). Der

mediale Prozess der Erinnerung, der im Strukturzusammenhang der

Autobiographie immer schon ein sprachlicher ist, wird zum vordringlichen

Konstitutionselement der autobiographischen Fiktionalität.

**Der Komplementär- und Gegenbegriff der Erinnerung ist der**

**des Gedächtnisses.** Nach überkommenem Begriffsverständnis ist das

Gedächtnis eher negativ besetzt, bezeichnet es doch ein mechanisches

Vermögen, das sich mit der Vorstellung geistloser Reproduktion

verbindet, und als solches dem inspirierten Moment der Erinnerung,

wie es sich gerade etwa in Prousts Recherche darstellt,

entgegengesetzt ist. In seiner neuen Iiteraturwissenschaftlichen Pointierung

werden Begriff und Konzeption des Gedächtnisses auf die

antike Rhetorik zurückgeführt; sie leiten sich von jenem vierten

vom Redner zu beherrschenden Schritt der Redelehre, der memoria,

ab, der auf die inventio (Findung der Gedanken), dispositio {Anordnung

der Gedanken und Strukturierung der Rede), elocutio

{schmückende Ausarbeitung der Rede) folgt und vor der pronuntiatio

oder der actio (Halten der Rede) ihrer Einprägung gilt.

Um die Mühe des Auswendiglernens zu erleichtern, entwickelte

die antike Rhetorik eine bestimmte Technik, derzufolge der Redner

14 Einführung

gehalten war, sich eine räumliche Anlage, etwa ein Haus mit mehreren

Zimmern oder einen Garten, zu vergegenwärtigen und an den

im Geiste vorgestellten Orten, den sog. >loci<, die segmentierten Inhalte

der Rede in Form von sprechenden Bildern, den sog. >imagines<

zu deponieren (vgl. etwa Quintilian, lnstitutio oratoriae, XI 2,

11-51). Dahinter steht der Gedanke, dass über die eingeprägte Verbindung

von loci und imagines das Gedächtnis die mit den imagines

belegten Inhalte leichter reproduzieren könne als wenn versucht

würde, die Rede Wort für Wort auswendig zu lernen. Der überlieferte

Gründungsmythos dieser Technik ist die Legende, nach welcher

der griechische Dichter Simonides von Keos (6./5. Jhdt. v.

Chr.) die verstümmelten Teilnehmer eines Festes nach dem Einsturz

des Festsaals aufgrund ihrer Sitzordnung zu identifizieren in der

Lage war. Die beschriebene Methode bezieht sich auf die Ausbildung

eines Sachgedächtnisses; der Überlieferung zufolge soll es auch

die Technik des Wortgedächtnisses gegeben haben, bei der tatsächlich

jedes Wort der zu haltenden Rede in ein Bild übersetzt und als

Bild dann am entsprechenden Gedächtnisort deponiert und wieder

abgerufen wurde. Inwiefern eine solche Vorgehensweise tatsächlich

eine Erleichterung gegenüber dem wörtlichen Auswendiglernen

einer Rede darstellte und wie die antike Mnemotechnik gerrau

funktionierte, lässt sich auf der Grundlage der überlieferten Informationen

nicht mehr feststellen. Jedenfalls stellt die rhetorische

Gedächtnistheorie eine Systematik des Wissens vor, deren grundlegendes

bedeutungsstiftendes Merkmal ihre topologische Ordnung

darstellt.

Einer an der konstitutiven Medialität der Sprache orientierten

literatutwissenschaftlichen Orientierung bietet das Modell der Memoria

eine analytische Handhabe für die Lesbarkeit räumlicher

Textstrukturen. Sinn und Bedeutung müssen nicht länger als vorgeordnete

und invariante Setzungen behandelt werden, sondern bilden

flexible Effekte der textuellen Architektur selbst. Doch nicht nur als

Textmodell taugt die Memoria; vielmehr lässt sie auch die kulturelle

Wissensordnung als immer wieder aktivierte und fortgeschriebene

Topografie von loci und imagines denken. Für die Autobiographie

bedeutet dies, dass zum einen der autobiographische Text selbst als

räumliche Anlage eines Gedächtnismusters fungiert, das bestimmte

Inhalte an eine texwelle Topographie bindet wie z.B. Elternporträts

an den - topologisch gesprochen - >Eingang< des Textes, und dass

zum anderen der individuelle autobiographische Text die im kulturellen

Gedächtnis abgelegten Imagines aufruft und auf diese Weise

das individuelle Gedächtnis aus dem kollektiven (Halbwachs 1967)

speist. Lerzteres lässt sich beispielsweise in der Art und Weise beobachWer

spricht? Subjekt und/oder Text 15

ten, in der Autobiographien auf vorausgegangene Autobiographien

Bezug nehmen - Jean-Jacques Rousseaus Confessions (1782/88) etwa

auf die Confessiones des Augustinus (um 400) - und erst in dieser

Bezugnahme, die natürlich auch eine abgrenzende sein kann und es

in den meisten Fällen auch ist, ihr eigenes Profil gewinnen. In beiden

Fällen bedeutet es, dass Gedächtnisinhalte und -bedeutungen

der unmittelbaren Verfügung des sich erinnernden Subjekts entzogen

sind, dieses zwar mit den imagines des Gedächtnisses operiert

und sich mithilfe ihrer als Erinnerungssubjekt konstituiert, dass es

aber subjektexterne Bedingungsfaktoren sind, die kulturelle und diskursive

Ordnung selbst, die in einem nicht länger geistzentrierten

Sinne produktiv werden.